Aus einem Guss gedacht und gebaut : das Schweizerische Nationalparkzentrum in Zernez

Autor(en): **Ragettli, Jürg**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): **- (2009)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-398926

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Baukultur

Aus einem Guss gedacht und gebaut

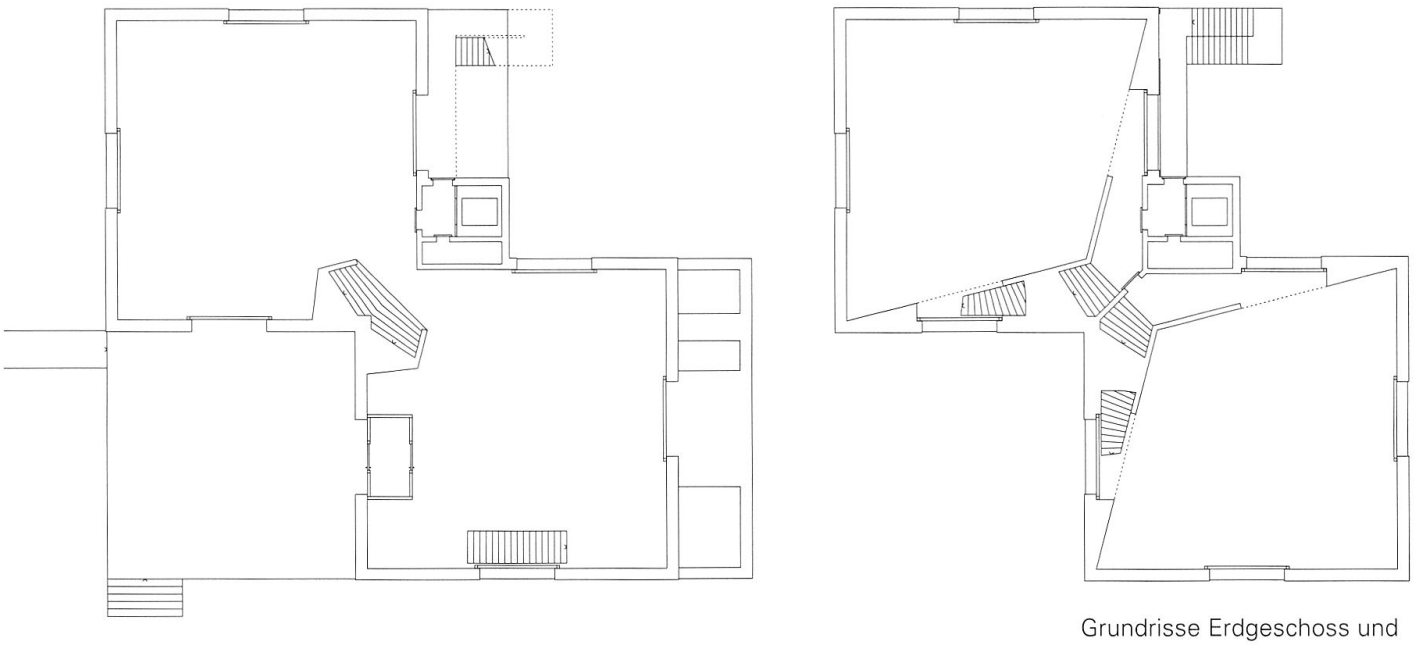
Jürg Ragettli

Das Schweizerische Nationalparkzentrum in Zernez

«In meinem Bestreben nach einer konzeptionellen Architektur ist es mein radikalster Bau. Er ist konzeptuell, nicht funktional. Er ist auch nicht phänomenologisch vom Material her bestimmt, obwohl ich weiss, dass Materialkombinationen ihre Wirkung haben. Das ist auch meine Auslegung der Poesie der Architektur. Doch prinzipiell ist es ein gedachtes Haus»[1], so kommentiert Valerio Olgiati das Nationalparkzentrum in Zernez; «das Gebäude ist nur eine Idee.»[2] Mit seinen Bauten wie dem Schulhaus in Paspels, dem Gelben Haus in Flims und dem Atelierhaus Bardill in Scharans nimmt er eine herausragende und sehr eigenständige Position in der Gegenwartsarchitektur ein. Diese ist begründet durch die absolute Stringenz und die in Bann ziehende Ausstrahlung der Werke, wie durch ihre gedankliche, geistige Radikalität und die präzisen architektonischen Grundsätze, die ihnen zugrunde liegen.

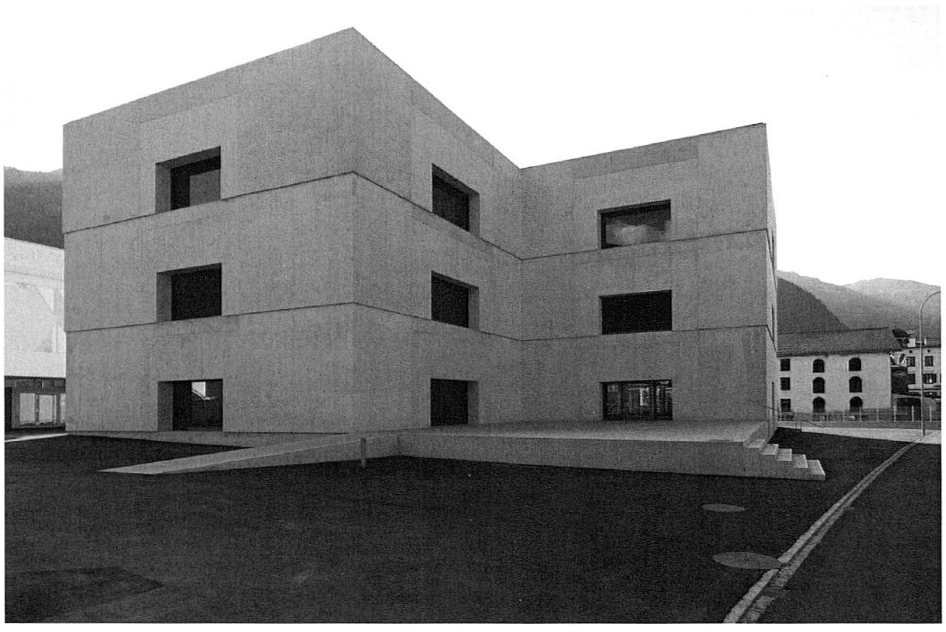
Das 2008 eröffnete Nationalparkzentrum steht in Zernez, an der Ausfahrt Richtung Ofenpass und Nationalpark. Ihm gegenüber, distanziert auf der anderen Strassenseite, steht das Schloss Planta-Wildenberg, in dem früher die Gemeindeverwaltung untergebracht war und wo sich nun die Verwaltung des Nationalparks befindet. Der 1914 gegründete Nationalpark erhielt schon 1968 in Zernez ein eigenes Museums- und Verwaltungsgebäude, erbaut

Schweizerisches Nationalparkzentrum, Zernez
Architekt: Valerio Olgiati, Flims
Mitarbeiter: Aldo Duelli (Projektleiter), Fabrizio Ballabio, Theo Barmettler, Pascal Flammer, Herwig Lins, Sara Wiedenbeck
Bauführung: Rico Stupan, Architectura DC SA, Scuol, und Claudio Bulfoni, Castellani & Bulfoni, Scuol
Bauingenieur: Jon Andrea Könz, Ing.-Büro, Zernez, und Dr. Schwarz Consulting, Zug

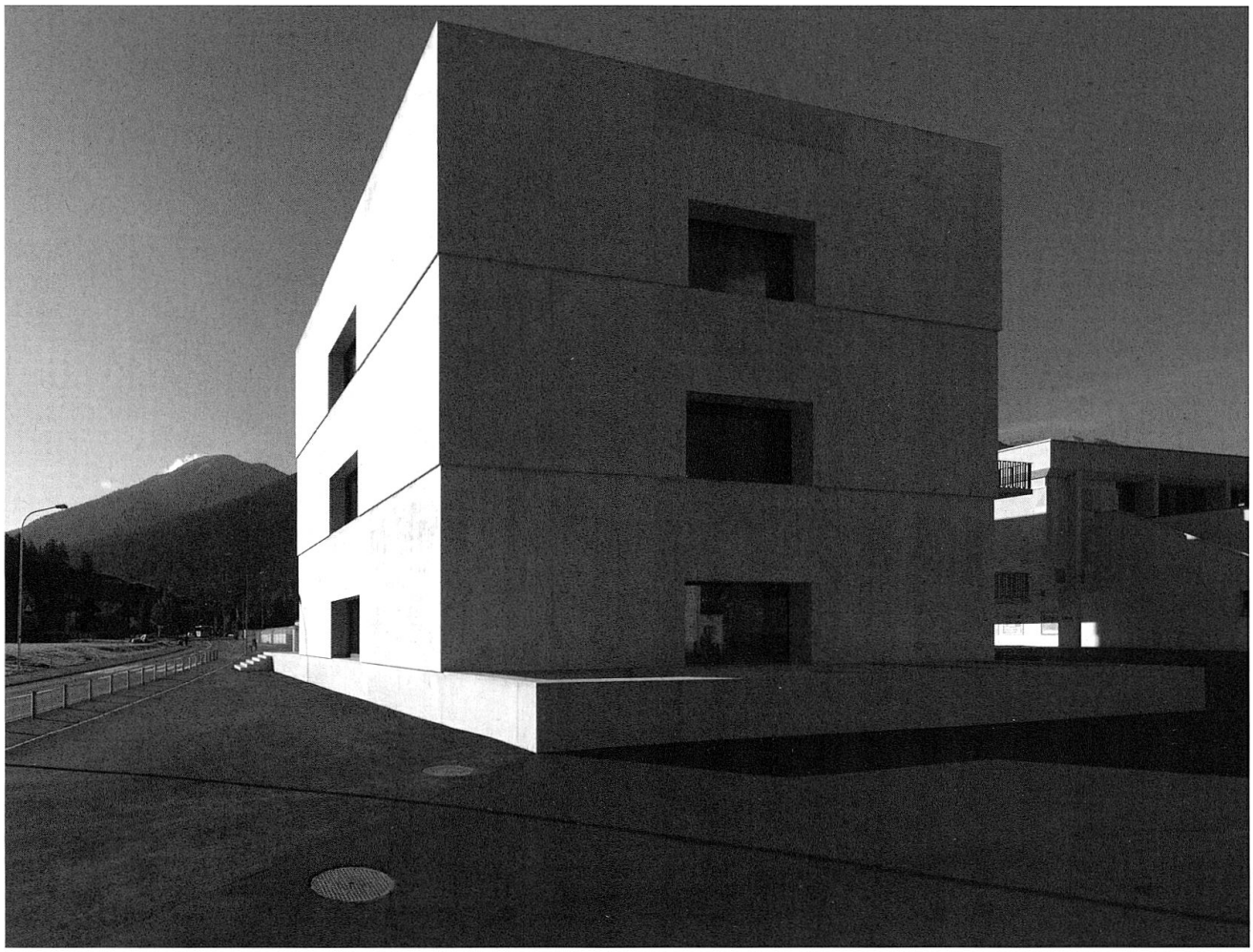


Grundrisse Erdgeschoss und 1. Obergeschoss

nach Plänen von Iachen Ulrich Könz, geprägt vom regionalistischen Vorbild des «Engadinerhauses». Es befindet sich noch ein wenig weiter ausserhalb des Dorfes. Die Gemeinde, der das Schloss zu grossräumig war, hat sich nun im Tausch hier eingerichtet. Für das neue Nationalparkzentrum war ursprünglich der Standort unmittelbar neben dem Schloss vorgesehen. Einsprachen und das Gutachten der Eidgenössischen Natur- und Heimatschutzkommission, das zum Schluss kam, dass der Standort nicht mit den Zielsetzungen des Inventars schützenswerter Orts-



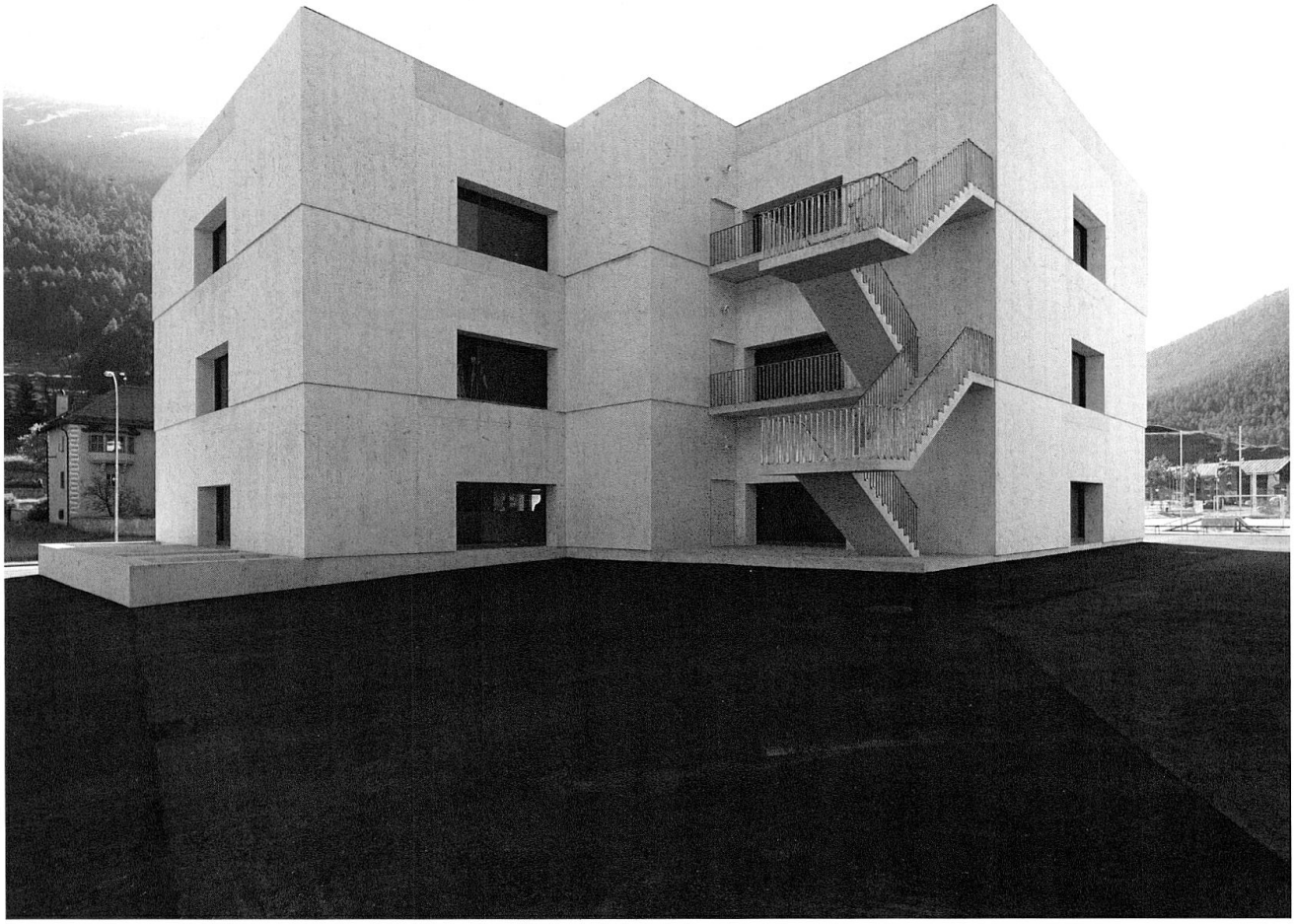
Der Sockel bildet einen erhöhten Vorplatz (Foto: Javier Miguel Verme, Chur).



Wie ein Schrein steht das Gebäude auf dem Sockel (Foto: Javier Miguel Verme, Chur).

bilder der Schweiz (ISOS) vereinbar und die Wiese von weiteren Bauten frei zu halten sei, machten die Verlegung des Bauplatzes notwendig.

Das Nationalparkzentrum besteht aus zwei im Grundriss quadratischen Kuben aus Beton; zwei Würfel, die sich übereck berühren und leicht überschneiden. Die Dachabdeckung ist nicht erkennbar, was die Erscheinung des Gebäudes als pure Betonkuben forciert. Und der Bau ist auch in der Tat monolithisch, fugenlos aus einem Guss – Wände, Decken, Böden, alles aus demselben Material. Der geschossweise leichte Überstand der Aussenmauern von fünf Zentimetern gliedert wie Gesimse die wuchtige Betonmassen. Olgiati erklärt, dass die Schichtung der Geschosse verdeutliche, «dass es sich wirklich um einen Hohlkörper handelt.»[3] Sehr grosse Fenster in der Mitte jeder Seite der zwei Würfel, drei übereinander, insgesamt vierundzwanzig identische Öffnungen, wirken ruhig und erhaben. Sie wirken als Löcher in der tiefen Wand, denn die Fenster aus Bronze sind



Konsequenz der «reinen» Form der Innenräume ist die aussen angebrachte Fluchttreppe (Foto: Javier Miguel Verme, Chur).

innen angeschlagen und die Rahmen von aussen nicht sichtbar. Der Beton der homogenen 55 Zentimeter dicken Aussenwände ist durch den Zuschlag von weissem Zement und feinem weissen Sand sehr hell, wirkt fast ganz weiss. Er weist durch den Zusatz von Liapor-Blähtonkügelchen und Lapor-Blähglas auch eine sehr hohe Wärmedämmfähigkeit auf. Die Oberfläche ist angenehm zu berühren, glatt, durchzogen von zahlreichen kleineren porösen Stellen.

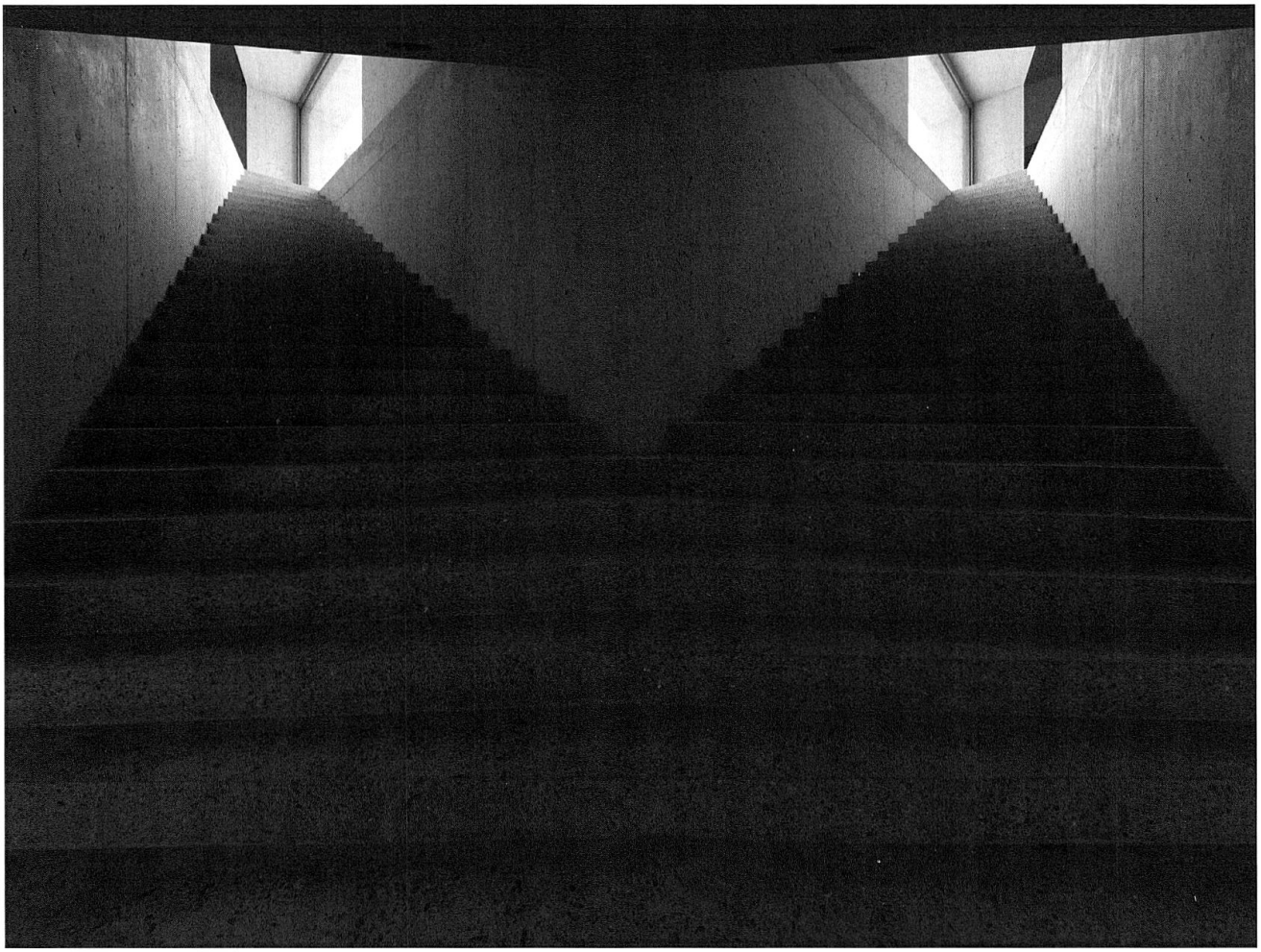
Der eine Kubus steht direkt an der Strasse, der andere ist zurückgesetzt. Auf der Rückseite befinden sich ein Anbau für den Lift und eine aussen liegende offene Treppe mit einem noblen, matt glänzenden Geländer aus Bronze. Über eine erhöhte, ebenfalls betonene Plattform schreitet man auf den Eingang zu. Auch im Innern ist das Haus monolithisch, die einschaligen Dämmbetonwände haben dieselbe Oberfläche. Böden und Decken sind in «normalem» Beton konstruiert, die Böden zu einer Terrazzo-Oberfläche geschliffen. Die Räume bestimmt der gleiche



Treppenaufgang im Erdgeschoss (Foto: Javier Miguel Verme, Chur).

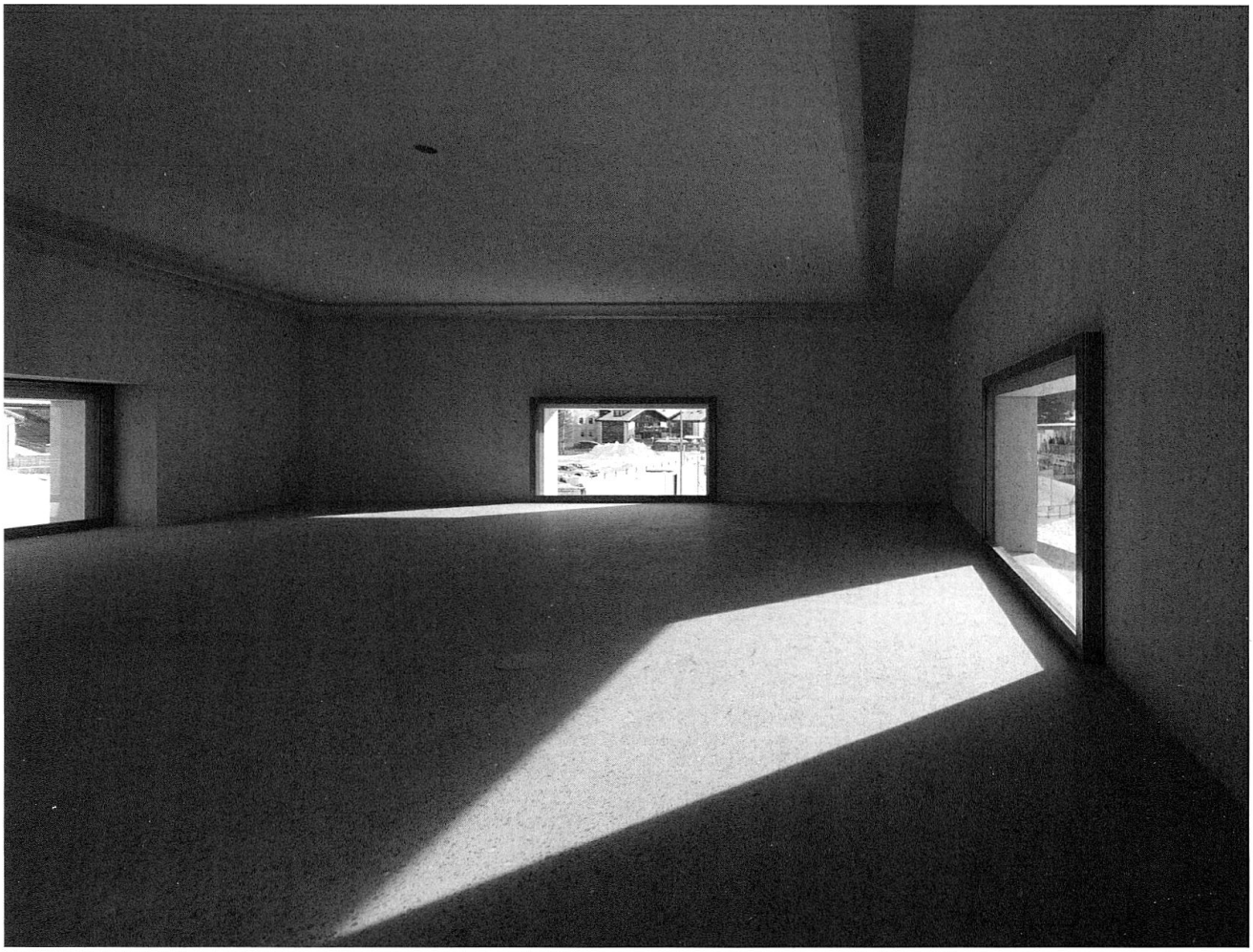
Materialzweiklang – dominant der weisse Beton, begleitet von der Bronze der Fensterrahmen und der Treppengeländer. Es sind insgesamt sechs grundsätzlich identische Säle in den drei Geschossen der beiden Würfel, Zentralräume mit grossen Fenstern in der Mitte jeder Seite. Die quadratische Form der Würfel ist im Innern leicht verzogen, denn die Treppen, welche die Geschosse miteinander verbinden, sind in die Wand integriert, mit den Wänden verschmolzen. Die sternförmige Konstellation des Treppenpaars in den beiden Würfeln ist strukturell sehr prägnant, im Begehen aber nicht bewusst wahrnehmbar. Konsequenz der reinen Innenraumform ist, dass alle weiteren Betriebseinheiten, ein Liftturm in der inneren Ecke und die Fluchtreppe, als Nebenbauteile aussen angefügt sind.

Der Rundgang durchs Gebäude bzw. das Museum beginnt als ein einziger Treppenlauf, der sich nach wenigen Stufen in zwei Richtungen teilt. Über die engen Treppenräume gelangt man in die Ausstellungssäle, zuerst drei Geschosse hinauf und nach dem



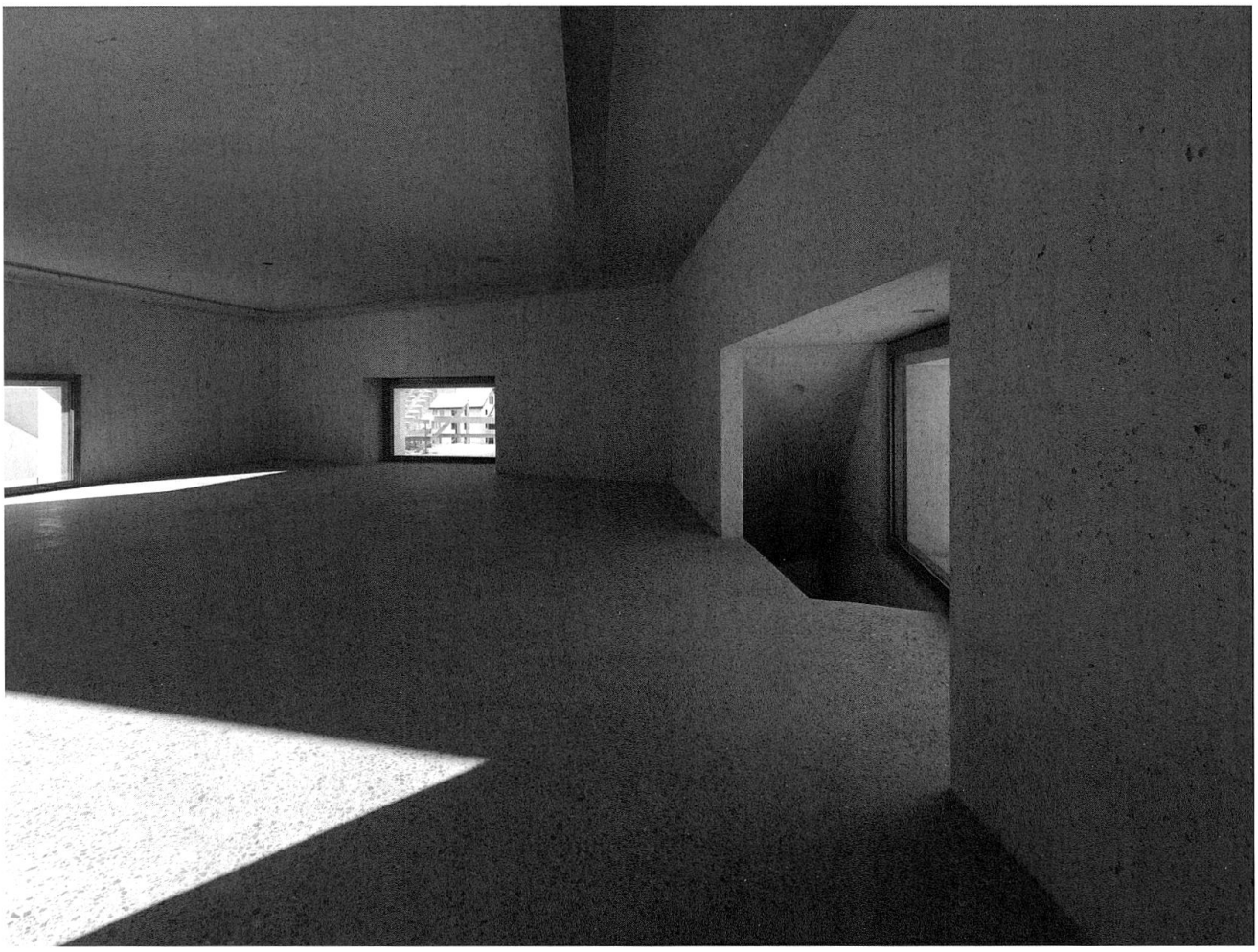
Anfang und Ende des Museumrundgangs vereinigen sich in der Treppe des Erdgeschosses (Foto: Javier Miguel Verme, Chur).

Seitenwechsel wieder herunter. Die Raumfolge ist einfach und klar, doch bald verliert der Besucher die genaue Orientierung über seinen aktuellen Standort im Haus. Der Rundgang endet an derselben Stelle der Treppe, wo man gestartet ist. So klar und konsequent das Prinzip dieser räumlichen Konstellation und Folge, so betörend wie verwirrend ist das Erlebnis. Das Museum ist nicht sehr gross und doch ein räumliches Universum.
In der Figur des Grundrisses ist die diagonale Symmetrie des Baus prägnant, in der Wahrnehmung vor Ort tritt diese aber zurück wegen der parallelen Stellung des Hauses zur Strasse und der Anordnung der Treppe und der Rampe zum erhöhten Vorplatz, die auch der Ausrichtung der Strasse folgen. Einerseits hat das Haus eine grosse Selbstverständlichkeit in seiner Position an der Strasse und in seinen Dimensionen, die mit den in Zernez typischen dreigeschossigen klassizistischen Häusern des Wiederaufbaus nach dem verheerenden Dorfbrand von 1872 korrespondieren. Andererseits erscheinen die weissen Betonkuben erhaben, fast



Ausstellungssaal als Zentralraum mit je einem grossen Fenster in der Mitte jeder Seitenwand (Foto: Javier Miguel Verme, Chur).

monumental, endgültig. Wie ein Schrein steht das Gebäude auf dem niedrigen Sockel. Der Bau bindet sich ein, ist aber ein Solitär. Er ist ein Typus, die Neuerfindung einer Raumkonstellation. Solche Ambivalenzen prägen alle bisher realisierten Projekte von Valerio Olgiati. Einerseits sind es sehr starke, radikal wuchtige Formen, oft einheitliche, monolitische Betonobjekte mit einem Hang zur Monumentalität. Diese Wirkung geht immer auch einher mit einer Vielschichtigkeit der räumlichen Konstellation, mit Störungen und gezielten Widersprüchen, die aber die Idee des Hauses nicht verwischen, sondern sogar noch potenzieren, und mit einer Poesie der zurückhaltenden Materialkomposition.
Die Planungsgeschichte gibt auch Einblick in den Entwurfsprozess. Das Wettbewerbsprojekt sah für das Zentrum noch den Standort direkt neben dem Schloss vor. Das Museum bestand damals noch aus einem grossen und einem kleinen quadratischen Gebäudeteil und war noch nicht als Rundgang konzipiert. Erst die Weiterbearbeitung des Projekts ergab die endgültige Form,



Die Treppen verbergen sich in doppelten Wänden (Foto: Javier Miguel Verme, Chur).

in der nun Gesamtform und alle Teile ineinander spielen. Zuerst war auch dieses Projekt noch neben dem historischen Schloss vorgesehen. Abgesehen von den rein betrieblichen Vorteilen dieses Standorts wäre dadurch einerseits ein höchst spannendes Gebäudepaar «Schloss» und «Nationalparkzentrum» entstanden, nicht als Kontrast, wie das in jüngeren Zeiten sooft misslungen ist, sondern als Nebeneinander unterschiedlicher Bauformen, die sich durchaus zu einem Ensemble ergänzt hätten. Das Nebeneinander des historischen Schlosses und des Neubaus hätte auch inhaltlich eine tiefgründige Aussage zum Projekt Nationalpark gegeben. Das Zentrum wäre andererseits zur Wiese hin freier gestanden, was seine objekthafte Wirkung und monumentale Prägnanz als Solitärbau gesteigert hätte. Auch so wäre eine Ambivalenz zwischen Einbindung und Eigenständigkeit entstanden.

Olgiati macht in Publikationen und Gesprächen deutlich, dass für ihn Architektur letztlich in erster Linie eine geistige und gedankliche Angelegenheit ist: «Der Bau hat einen absoluten An-

spruch, hat auch eine metaphysische Ader. Mir ist die Kombination des Kopf- und des Bauchmässigen und das Dazwischen, das Metaphysische sehr wichtig. Ich will schliesslich keine Neanderthaler-Architektur machen.»[4] «Der Gebrauch von weissem Beton ist für mich Ausdruck dafür, dass ein Gebäude einer Idee entspringt.»[5] Die ortsbauliche Einbindung und kontextuellen Bezüge sind für ihn nicht primär: «Ich sage ja nicht, dass das Zentrum ohne Kontext dasteht, ich sage nur, dass die Entwurfsidee grundsätzlich nicht aus dem Kontext entwickelt ist. Heute ist, vor allem in der deutschen Schweiz, die Herleitung aus dem Kontext, die Lektüre des Ortes geradezu eine moralische Verpflichtung. Selbstverständlich gibt es den Kontext, natürlich ist der Bau an das Dorf angeschlossen und ist der Eingang auf der richtigen Seite, die Idee des Gebäudes hingegen ist absolut unkonzeptionell. Man könnte es auch anderswo aufstellen, solange das Terrain flach ist.»[6] Damit nimmt Olgiati eine Gegenposition zu der im deutschschweizerischen und insbesondere auch bündnerischen Architekturdiskurs der Gegenwart dominanten Haltung des kontextuellen regionalistischen Entwurfs ein. Diesen Anspruch verdeutlicht er selbst in seinen sehr pointierten Aussagen: «Für mich ist eine aus sich selbst hervorgehende Architektur interessanter als die Diskussion um Landschaft und Kontext, wobei ich hinzufügen möchte, dass meine eigene Architektur nicht grundsätzlich a-kontextuell ist».[7] «Am Ende ist die Frage doch immer die, ob ich ein kontextbezogenes Gebäude oder einen Tempel gebaut habe. Denn eigentlich kann Architektur letzten Endes in diese beiden Gruppen unterteilt werden, wenn es darum geht, wie sie zur Umwelt in Beziehung steht.»[8] «Es braucht viel Mut, seine eigenen Bauten als Tempel zu bezeichnen, so etwas wird als arrogant empfunden. [...] Im Ernst, ich kenne keinen besseren Begriff für jene Art Architektur, die ich bauen will.»[9]

Wenn bis jetzt nur von der Architektur und nicht von der Ausstellung die Rede war, hat dies seinen Grund. Die Ausstellungsräume mit ihren grossen Fenstern auf alle Seiten machen auch eine Aussage zur Bauaufgabe; das Museum ist immer auch offen zum Dorf und zur Landschaft. Die Ausstellung soll so nicht eine abgeschottete Installation sein, sondern immer auch auf Leben und Natur verweisen. Diesem Potential verweigert sich die Ausstellungsgestaltung vollständig. Wer nun die Ausstellung besucht, muss erleben, dass alle Fenster verdunkelt sind. Einzig im Eingangsraum sind die vier Öffnungen unverdeckt offen nach aussen und geben einen Hinweis, wie die weiteren Säle und die Raumfolge wirken würden. Es ist die spezifische Anordnung der Ausstellungsob-

jekte, die erfordert, dass die Fenster mit Rollladen verdunkelt werden, und so den Ausblick verunmöglicht. Ohne natürliches Licht sind die Exponate nur mit viel Kunstlicht beleuchtet. Wer sich nur auf die Ausstellungsobjekte konzentriert, mag sich daran vielleicht nicht stören, wer Ausstellung und Museum als Einheit sieht und auch erleben möchte, für den ist es ein Desaster. Die Verwaltung des Nationalparks lässt diese Kritik so nicht gelten. Das Licht sei innen so hell, dass die Ausstellungspräparate ohne Verdunkelung Schaden nehmen würden; diese in UV-geschützte Vitrinen zu stellen, komme nicht in Frage. Auch zum Beispiel der Projektionsraum, der seit Beginn der Planung vorgesehen war, sei unverzichtbar und mit offenen Fenstern nicht möglich. Die Planung des Gebäudes, die von der Stiftung des Nationalparks unter der Leitung von Nationalrat Andrea Hämmerle mit grosser Ambition und mit viel Durchhaltewillen vorbildlich vorangebracht wurde, ist Ausdruck eines Qualitätsbewusstseins und des Willens, Natursensibilität und Kulturbewusstsein miteinander zu verbinden. Architektonisch hat die Bauherrschaft Vorbildliches geleistet; die Ausstellungsgestaltung wird nun diesem Anspruch nicht gerecht. Wieso die Zusammenarbeit mit dem Architekten hier nicht auch erfolgreich weitergeführt werden konnte, ist für Aussenstehende nicht nachvollziehbar. Es ist zu wünschen, dass die ursprünglichen Ideale und Ziele in Zukunft auch für die Ausstellungspräsentation noch eingelöst werden.

Der Architekt Jürg Ragettli ist Präsident des Bündner Heimatschutzes.

Adresse des Autors: Jürg Ragettli, dipl. Arch. ETH/SIA, Poststrasse 43, 7000 Chur

Endnoten

1 Benedikt Loderer, ‹... Das gedachte Haus, Interview mit Valerio Olgiati›, in: Hochparterre, 2008/12, S. 16–20, hier S. 20

2 Valerio Olgiati, Vortrag am 5. Oktober 2006 im National Building Museum in Washington DCAudio: http://www.nbm.org/media/audio/valerio-olgiati.html («that is only an idea, the building.»).

3 Wie Anm. 1, S. 18.

4 Wie Anm. 1, S. 18.

5 Markus Breitschmid, Die Bedeutung der Idee in der Architektur von Valerio Olgiati, Sulgen/Zürich 2008, S. 34.

6 Wie Anm. 1, S. 18.

7 Wie Anm. 5, S. 36.

8 Wie Anm. 5, S. 30.

9 Wie Anm. 5, S. 36.